

I[|]m Gespräch bleiben?

Die Weimarer Stadtgespräche starten in ihre erste Runde.

Ein Kommentar von Jonas Hülsmann

„Weimar ist im Grunde schon eine grüne Stadt“ – Viel Grün, der Park an der Ilm, die Stadt im Park – geht es nach Oberbürgermeister Peter Kleine, dann sind viele Diskussionen über konkrete Projekte der Stadtentwicklung gerade in Hinblick auf eine gerechte, grüne und produktive Stadt eigentlich hinfällig. Unter ebenjenem Titel – „Gerecht, Grün, Produktiv“ – fand am 10. Mai im Audimax der Bauhaus-Universität Weimar, nicht weit vom Ilmpark entfernt, die Auftaktveranstaltung der Stadt-Gespräche statt.

„Weimarer Stadtgespräche“ nennt sich die neue Veranstaltungsreihe, die durch das ebenso direkt neben dem Ilmpark situierte Institut für Europäische Urbanistik der Bauhaus-Universität in Zusammenarbeit mit der Stadt Weimar initiiert worden ist. Ziel sei es, aktuelle Herausforderungen der Stadtentwicklung öffentlich zu diskutieren und einen Dialog zwischen Stadtpolitik, universitärem Diskurs und Öffentlichkeit herzustellen.

Diese Ambitionen sind beileibe nicht aus der Luft gegriffen, offenbart doch eine Hochschule mit ihren verschiedenen Fakultäten, Disziplinen, Lehrenden und Studierenden ein besonderes Potenzial für die Mittelstadt Weimar, hier Synergien zu nutzen. Gerade, aber nicht bloß dank ihrer Studiengänge in der Stadt- und Raumplanung und -forschung stellt die Universität für ihren Standort Weimar eine Ressource dar – für Wissen durch Forschung, für den Bezug von Wissenschaft in die Praxis, gemeinsamen Austausch und Ausprobieren.

„Weimar ist im Grunde schon eine grüne Stadt.“

Der Ilmpark schiebt sich in die Stadt hinein, immer weiter Richtung Innenstadt, aber doch relativ klar abgegrenzt. Greift man Peter Kleines Bild auf, so scheint es beinahe so, als könne man dieses Bild auf das Verhältnis von Bauhaus-Universität und Stadt übertragen: Räumlich mögen die Gebäude der Hochschule wohl zerstreut liegen: Beides funktioniert wohl kaum ohne das andere und im Stadt-Außenbild gehört irgendwie beides zusammen, doch es bleiben gedanklich zwei voneinander oft getrennt betrachtete Konstrukte: Natur hier, Stadt da. Was könnte wohl ein Zusammendenken und Gemeinsam-Entwickeln für Potenziale freisetzen...

Dass diese Synergie-Effekte aktuell tatsächlich eher spärlich ausfallen, ist symptomatisch: Studierende sind oft nur für einen Zeitraum von wenigen Jahren in der Stadt, Lehrende haben bisweilen ihren Hauptwohnsitz woanders. Dies trägt zur Wahrnehmung bei, es handele sich hier um eine für sich existierende Blase innerhalb der Stadt. So haben beide Seiten weniger voneinander, obwohl die Universitäten der Stadt mit all ihren Angehörigen einen prägenden Bestandteil des städtischen Lebens ausmachen. Ein Mit- statt Übereinander-Reden würde allen zugutekommen.

Ein Problembewusstsein für das verschenkte Potenzial ist sowohl von universitärer als auch von kommunaler Seite gegeben. Es bietet auch den Anlass für die Weimarer Stadtgespräche:

Es sei laut den Initiierenden und Organisierenden Daniela Zupan, Juniorprofessorin für European Cities and Urban Heritage, und Barbara Schönig, Professorin für Stadtplanung, erklärtes Ziel des neuen Formates, stadt- und regionalrelevante Themen universitäts- und stadtoffen zu diskutieren, den Austausch zu fördern und bestehende Blasen zumindest etwas zu überwinden.

Leider muss die Veranstaltungsreihe abgesehen vom geladenen Podium und wenigen Anderen überwiegend digital starten. Ein Livestream mit Chat-Funktion dient vorerst als Ersatz, um der Podiumsdiskussion zu folgen und mitzudiskutieren.

Gerecht-Grün-Produktiv?

Daran muss sich die Veranstaltungsreihe nun allerdings auch messen lassen: Leistet sie einen Beitrag dazu, Themen öffentlich zu diskutieren, und zwar über die bestehenden Bubbles hinaus? Wird es geschafft, dass sich ein Dialog zwischen Öffentlichkeit, Universität und Kommune entwickeln kann über bestehende Grenzen hinweg? Schafft sie Öffentlichkeit und Problembewusstsein für aktuelle Herausforderungen der Stadtentwicklung und inwieweit können verschiedene Akteur*innen in Weimar vom Diskurs, vom Wissen, voneinander profitieren? Oder anders gesprochen: Wenn der „natürliche“ (?) Impark nicht als Gegenbild zur gebauten Stadt konstruiert werden kann und erst durch seine Verbindung mit der Stadt seine Qualitäten bekommt, dann muss auch die Universität als Teil der Stadt gesehen werden, die erst dann die Ressourcen ihres Standortes zu nutzen weiß und andersherum. Wenn die Weimarer Stadt-Gespräche diesem Anspruch gerecht werden wollen, sollte die Ausgestaltung des Formates dies auch ermöglichen können.

Der erste Termin der Stadt-Gespräche fand nun also am 10. Mai unter dem Titel „Gerecht-Grün-Produktiv! Die Neue Leipzig Charta als Wegweiser für Stadtentwicklung?“ statt. Nach einer Begrüßung durch Daniela Zupan und Barbara Schönig sowie dem Präsidenten Winfried Speitkamp für die Bauhaus-Universität Weimar und Bernward Fechtel als Stadtarchitekt für die Stadt Weimar hielt Uwe Altröck einen Inputvortrag zur Rolle und Bedeutung der neuen Leipzig-Charta.

Die Vagheit der Worte

Was ist also die Leipzig-Charta? Das dürfte interessierten, aber kaum fachkundigen Zuhörer*innen vielleicht genauso wie anderen Teilnehmenden nicht so klar geworden sein. Sie ist ein europäisches Leitbild zur Stadtentwicklung, das die dafür zuständigen EU-Minister*innen für Stadtentwicklung Ende mit ihren Dimensionen einer gerechten, grünen und produktiven Stadt 2020 beschlossen haben. „Die Leipzig-Charta ist ein bunter Katalog an sinnvollen Forderungen“, so der Professor für Stadterneuerung und Planungstheorie an der Universität Kassel, Uwe Altröck.

Mit einem komplexen mehrjährigen Entwicklungsprozess fordere die europäische Charta, das System der Nationalen Stadtentwicklungspolitik so umzubauen, dass die Kommunen mit den entsprechenden Ressourcen handlungsfähiger werden müssten, sei es in der Sicherung und Schaffung preiswerten Wohnraums, in der Bodenpolitik, in der Verkehrswende oder der energetischen Gebäudesanierung. Die Charta als abstraktes Leitbild sei durch seine beherzte

Positionierung gegen die neoliberale Stadtpolitik und für eine neue Gemeinwohlorientierung ein Grenzobjekt: Viele könnten sich darauf berufen, wenn etwas im Vagen bleibe.

So weit, so gut? Fachlich ein schlauer Vortrag, der die Kernpunkte, Vorteile wie Nachteile der Charta und ihrer Bedeutung darlegte und erörterte. Leider krankte der Vortrag an dem Anspruch der Stadtgespräche selbst: Der Input vermochte es nicht, Zuhörende mitzunehmen, die sich aus Interesse am Diskurs um Themen der Stadtentwicklung, gerade bezogen auf Weimar, digital eingeklinkt hatten. Stadtgespräche offen für alle? Ja, aber mit Hürden.

Digitale Hürden, digitale Türen

Eine andere Hürde hat nicht mit dem Format der Stadtgespräche selbst, sondern mit den pandemie-bedingten Einschränkungen zu tun, die hoffentlich im Verlauf dieses Jahres zurückgefahren werden können. So fand die Podiumsdiskussion zwar vor Ort im Audimax statt, allerdings (fast) ohne Publikum. Interessierte konnten stattdessen die Veranstaltung über einen Livestream verfolgen und über ein Chat-Fenster Fragen stellen. So wurde allerdings weder die Zahl der Zuschauenden noch das erreichte Klientel erfasst: Handelte es sich nicht am Ende doch vorrangig um die Universitätsöffentlichkeit? Wie hoch ist die technische Schwelle, die Motivation für die Diskussion und vor allem für die Teilnahme an der Diskussion? Oder bietet der Stream nicht eigentlich ein Tor für ein viel breiteres Publikum. Der Anspruch an einen übergreifenden Austausch macht allerdings nicht nur die Auswahl der Gäst*innen für die Podiumsdiskussion deutlich, sondern auch die Integration der Weimarer Stadtgespräche als Lehrveranstaltung der Bauhaus.Module, die für alle interessierten Studierenden zugänglich sind. In diesem Rahmen bereiten sich Studierende, darunter auch der Autor, inhaltlich und organisatorisch auf die Veranstaltungen vor und haben die direkte Möglichkeit, Fragen an die Diskussionsteilnehmenden zu stellen.

Theorie und Praxis – auch in der Diskussionskultur

Auf das Podium geladen waren neben Uwe Altrock zudem Hilmar von Lojewski, Beigeordneter des Deutschen Städtetags, Laura Calbet i Elias, Professorin Theorien und Methoden der Stadtplanung an der Universität Stuttgart, Peter Kleine, Oberbürgermeister der Stadt Weimar und – digital zugeschaltet – Benjamin Hoff, Thüringer Minister für Infrastruktur und Landwirtschaft. In der Auffassung der Wirkungsweise und der Bedeutung der Leipzig-Charta gehen die Auffassungen bereits auseinander.

Betrachten Hoff und Kleine als Politiker die Charta als ein Leitbild, das eher überschaubar in ohnehin laufende Prozesse wie die Städtebauförderung eingreift und dabei die finanziellen Aspekte der Stadtentwicklung in den Vordergrund stellen, betont Lojewski, dass in der Frage, was die Charta hätte leisten können und sollen, eine wissenschaftliche Arroganz mitschwingt. Vielmehr sei es eine herausragende Leistung, das Gemeinwohlprinzip und die Stärkung der Kommunen in etwas Europäisches zu gießen.

Die Diskussion verblieb dabei im Folgenden eher auf abstrakter Ebene, was durchaus dem Thema selbst, dieser eher abstrakten Charta, geschuldet sein könnte. Immer wieder werden bestimmte Themen der gerechten, grünen und produktiven Stadt angesprochen, so etwa die Bodenpolitik, die Städtebauförderung, der Neuinanspruchnahme von Flächen und das

nachhaltige Bauen. Dass dabei der Rückschluss zur Praxis, zum Konkreten, Kommunalen, worum es bei der Wirksamkeit einer europäischen Charta schließlich in entscheidendem Maße geht, nicht oder nur bruchstückhaft passiert, liegt im Wesentlichen an Peter Kleine als Vertreter der kommunalen Perspektive. Ging es etwa um die Bodenpolitik und neue Änderungen im Baulandmobilisierungsgesetz, wonach das Vorkaufsrecht der Kommune für Grundstücke nach dem Verkehrswert ausgeübt werden darf, gibt sich der Oberbürgermeister unwissend und kommentiert mit „Das nehme ich mit.“ Dass Peter Kleine damit allerdings gut wegkommt, liegt an der unterschiedlichen Diskussionsfreudigkeit der Podiumsgäst*innen. Als es nämlich dann doch einmal kurz um einen konkreten Weimarer Bezug ging, die Neubebauungs-Pläne für das Merketal, die neulich ihre Mehrheit im Stadtrat fanden, verwies er ausschließlich darauf, dass Diskussionen darüber ja gut seien, um vor Augen geführt zu bekommen, dass die Mehrheit sich eben dafür entschieden hätte. Dass solche nicht nur aus planungswissenschaftlicher Sicht kritisierbaren Aussagen ohne Widerrede stehenbleiben, ist schade.

Auch aus dem Publikum wurden über den Chat Fragen herangetragen, die sich insbesondere an Peter Kleine richteten und einige dieser Aussagen aufgriffen. Hier zeigte sich allerdings die Schwierigkeit asymmetrischer Kommunikation: Ohnehin ist bei für Anmerkungen aus dem Publikum geöffneten Podiumsdiskussionen die Kommunikation nicht gleichberechtigt, doch rückt die*der Zuschauende ins Digitale, muss die Frage zunächst tippen, bis sie schließlich durch die Moderation eingeworfen wird, dann bedeutet dieses Verhältnis für das Podium offenbar auch einen Verlust an Würze.

Im Gespräch bleiben

Was also bedeutet das: „Gerecht, grün, produktiv“? Was bedeutet das für Weimar? „Es besteht die klare Verpflichtung, Brücken zwischen der abstrakten Leipzig-Charta und dem kommunalen Handeln zu bauen,“ so Hilmar von Lojewski. Diese Brücken müssten immer weiter gebaut werden, gestärkt, umgebaut. Letztlich drückt sich das Gerechte, Grüne und Produktive der Leipzig-Charta erst in kommunalem Handeln aus. Und da kann es auch nicht mit Peter Kleines Aussage getan sein, dass Weimar im Grunde schon eine grüne Stadt sei, siehe Ilmpark. Es geht schließlich gar nicht um den um das Vorhandensein von Parks. Stattdessen muss das Bild erweitert werden; die Aussage steht stellvertretend für das Missverstehen der Potenziale, die sich eigentlich durch ein Zusammendenken ergeben können. Sie steht für ein Weiter-So, ein Denken in klassischen Kategorien.

Das gilt übrigens gleichermaßen für das Verhältnis von Stadt und Universität, das doch durch die Weimarer Stadtgespräche metaphorisch gesprochen ebenfalls so werden soll: Produktiver, gerechter und irgendwie auch grüner. So wie sich der Park in die Stadt schmiegt, in andere Grünräume diffundiert, von vielen Stadtbewohnenden, darunter nicht zuletzt die Hochschulangehörigen selbst, genutzt wird, so steht ja auch die Bauhaus-Universität nicht losgelöst von der Stadt: Studierende, Mitarbeitende und Lehrende sitzen in städtischen Gremien bis hin zum Stadtrat, engagieren sich zivilgesellschaftlich, wohnen und leben überwiegend hier und prägen die Stadt entscheidend mit. Die Frage scheint eben jene zu sein, wie sehr das dann dennoch für sich betrachtet wird und für sich betrachtet funktioniert.

Das Gerechte, Grüne, Produktive unterliegt dabei genauso einem Wechselspiel wie das Verhältnis von Stadt und Universität und Wissenschaft und Praxis. Den Anspruch der

Weimarer Stadtgespräche, hier zu vermitteln, anzustoßen und damit einen neuen Ort zum Dialog zu schaffen, können sie sich auf jeden Fall auf die Fahnen schreiben. Fürs erste sind eher die Gegensätzlichkeiten als die Gemeinsamkeiten zutage getreten – was für ein neues Format, das durch die Pandemiebedingungen durchaus digitale Hürden zu überwinden hat, gar nicht schlecht sein muss. Die Veranstaltung ist insofern als Auftakt zu verstehen, der überhaupt erst einen öffentlichen Versuch und Entwurf macht, bestehende Blasen und ein Denken in Kategorien zu überwinden.

Jonas Hülsmann

Studiengang Urbanistik B.Sc.

5. Fachsemester